

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832  
1840**

24 (7.6.1840)



*Largo do Paço.*

Badische  
Landesbibliothek

W

N

Den  
Zeit  
Schau  
gen  
wimm  
Gebra  
dung  
einen  
Haupt  
schon  
und  
selbst  
sahen  
die  
Wen  
neuer  
Ma  
Wit  
nen  
und  
über  
olen  
amerik  
weise  
Ech  
Hoff  
Dau

# Karlsruher Unterhaltungsblatt.



N<sup>o</sup>. 24.

Dreizehnter Jahrgang.

1840.

## Largo do Paço.

(Mit einer Abbildung.)

Tab. XXIV.

Dem Europäer, welcher zum erstenmal eine brasilianische Stadt betritt, ist gewiß nichts auffallender, als das bunte Schauspiel, welches die verschiedenfarbigen Einwohner gewähren. Weiße, braune, rothe und schwarze Menschen wimmeln hier auf den öffentlichen Plätzen in buntem Gedränge durch einander. Ein Blick auf unsere Abbildung vergegenwärtigt uns dieses Schauspiel. Sie stellt einen öffentlichen Platz, Largo do Paço, in der Hauptstadt Brasiliens Rio Janeiro dar, von der wir schon im Jahrgange 1834 dieser Schrift eine Abbildung und Beschreibung geliefert haben.

Wenn wir aber damals mehr diese prächtige Stadt selbst und die sie umgebende reizende Natur ins Auge faßten, so wollen wir heute unsere Aufmerksamkeit auf die Einwohner richten. Hundert und sechzig tausend Menschen zählt das mit Recht sogenannte „Babylon der neuen Welt.“ Die schönsten unter denselben sind die Mamelucos, von europäischen Vätern und indischen Müttern. Die Abkömmlinge der Weißen und Negerinnen heißen Pardos, und die Nachkommen von Negern und Indianern Caribocos. Die Neger, deren es über 90,000 in der Hauptstadt giebt, werden in Creolen und Afrikaner getheilt. Creolen heißen hier nur amerikanische Neger. Der unterscheidende Characterzug zwischen den Portugiesen und Brasilianern ist die größere Sanftmuth und Weichheit der letztern, die sich in ihren Physiognomien, ihren Gesticulationen und sogar in den Beugungen ihrer Stimme ausdrückt. Der Brasilianer

ist mäßig, gastfrei, wohlthätig; er sinkt nie zur Rohheit und Gemeinheit herab. Aber er ist rachsüchtig und besonders eifersüchtig, mißtrauisch, stolz, geringschätzig gegen Untergebene und kriechend gegen Vorgesetzte. Der Mangel einer guten Erziehung leuchtet überall hervor. Der Bewohner von Rio de Janeiro ist verderbter, als der des Landes, und man kann die Stadt, ohne ihr Unrecht zu thun, eine der sittenlosesten auf Erden nennen. Das warme Klima, der Genuß stark gewürzter Speisen, die Verführung, der Müßiggang, dieß alles trägt wohl vorzüglich dazu bei, daß sich alle Stände ihren Neigungen ohne Scheu überlassen. Die Landessprache ist die Portugiesische, welche indessen nicht ganz rein gesprochen wird. Titel und Höflichkeitsbezeugungen werden unmäßig verschwendet, und es ist bewundernswürdig, wie der Portugiese und weiße Brasilianer immer ein Duzend Gesichter in Bereitschaft hat, unter denen er stets das zu zeigen weiß, welches er dem Range dessen, mit dem er spricht, für angemessen hält; für den Bornehmen und Höhern ein unterthäniges, mit einer Haltung des Leibes, dem nur der Schweiß fehlt, um wedeln zu können; süß, freundlich gegen seines Gleichen; lauernd und kalthöflich gegen den Fremden und wegwerfend gegen den Untergebenen. Das weibliche Geschlecht lebt etwas orientalisches, unthätig, leidend, umgeben von Negerinnen, die ihre leisesten Wünsche erfüllen. So lange sie jung sind, was in Brasilien nicht lange der Fall ist, werden sie mit eifersüchtigen Augen bewacht. Eine Frau darf ihre Wohnung nur selten verlassen; Lesen, Schreiben, das Hauswesen führen, gehört nicht zu den Eigenschaften einer Frau. Es ist schon ein hoher Grad von Bildung wenn sie auf der Viola klumpert oder gar auf dem Clavier trillert

kann. Ihr ganzes Glück besteht darin, recht oft in die Kirche ziehen zu können und sich in schönen, reichen Kleidern zu zeigen. Zu Hause lebt sie ganz nach Art der Orientalinnen. Nachlässig gekleidet sitzt sie mit unterschlagenen Beinen auf einem Sopha oder einer ausgebreiteten Strohmatten. Schwarze Dienerinnen umgeben sie in ähnlichen Stellungen. Sie spielt mit ihrem Fächer, bewegt die Augen mit größter Lebhaftigkeit, und ihren Lippen entströmen, wenn ein Besuch sie interessirt, die naivsten Fragen. Die Sklavinnen leben im vertrautesten Umgange mit ihren Gebieterinnen und versorgen sie mit Stadtneuigkeiten; dennoch aber überlassen sich die Schönen in Rio häufig dem grausamen Vergnügen, ihre Sklavinnen stundenlang zu peitschen, gleichsam als wollten sie ihrem Körper eine heilsame Bewegung verschaffen.

Nach der Landesfitt kann kein ehrbares Frauenzimmer allein ausgehen; nur die Regentinnen durchstreifen die Stadt nach allen Richtungen. Reinlich, in weiße Kleider angezogen, durchziehen sie die Straßen mit niedlichen Körben, in denen sie gedörrtes Obst, Confitüren und Süßigkeiten zum Verlaufe ausbieten.

Trotz seiner Genußsucht ist der Brasilianer indess kein Freund von rauschenden Vergnügungen. Im Gegentheil, er zieht sich zurück und sucht so viel als möglich für sich zu genießen. Die Deutschen sind die Einzigen, welche einiges gefelliges Vergnügen unter sich einführen. Sie gründeten eine Art Verein, Germania genannt, worin jeder Gebildete Zutritt hat. Das Theater ist theuer; deshalb sind für Fremde solche Vereine höchst wohlthätig.

Nach und nach bequemt man sich in den Häusern der europäischen Sitte. Man fängt an auf Stühlen um einen gedeckten Tisch her zu sitzen und sich eines Bedienten zu bedienen. Vor wenig Jahren fand man selbst bei den Reichern nichts weiter, als ein Paar Sophas mit Leder überspannt, über welche Strohmatten gebreitet waren, die beim Tage die Stelle der Sessel, bei der Nacht der Betten, vertraten. Frauenzimmer saßen auf Strohmatten auf dem Fußboden, mit unterschlagenen Beinen. Die Speisen wurden, wie jetzt noch meist in silbernen Schüsseln aufgetragen, auf eine Strohmatten in die Mitte des Zimmers gesetzt, wo sich dann die Familie herumlagerte und mit den Händen zulagte. Als nach der Vertreibung der Portugiesen der General Lecor in Bahia, die vornehmsten Familien zu einem Gastmahl lud, berührten die wenigsten die Speisen da sie Messer und Gabel nicht zu gebrauchen wußten und doch mit den Händen nicht zulangen wollten.

Die Einrichtung der Häuser ist nicht schön, aber bequem. Will man Jemanden besuchen, so muß man sich gefast machen, mit Komplimenten überschüttet zu werden und eine ähnliche Fülle verschwenden zu müssen. Reinlichkeit wird in allen Häusern vermist, und von Flöhen, Wanzen, Muskitos, Coratos, Zichos, Skorpionen, Tausendfüßlern, Fliegen, schwarzen Ameisen, kleinen Eidechsen und großen Spinnen wird man bis zur Verzweiflung gemartert.

Unter den Lebensmitteln, die auf den öffentlichen Plätzen in verschwenderischer Fülle feil geboten werden, zeichnen sich besonders die mannigfaltigen Früchte aus, die vielleicht auf der ganzen Erde nicht vortrefflicher gefunden werden, als hier. Melonen, Ananas, Drangen und Bananen werden in solcher Menge nach der Stadt gebracht und sind so wohlfeil, daß auch der Aermste sich daran laben kann.

Prachtvoll werden in Rio Janeiro die öffentlichen Feste begangen, besonders das feierlichste unter allen, das Fest der heiligen Anna. An dem durch die Zeitungen verkündigten Abende versammelt sich allmählig ein bedeutender Theil der Bevölkerung auf dem Aclamationsplätze, dessen Umfang so groß ist, daß sich wohl hunderttausend Menschen ungehindert auf demselben bewegen können. Dort steht die der heiligen Anna gewidmete Kirche, unsern eines schönen öffentlichen Brunnens. Vor der Thüre ist ein festlich geschmückter, schön beleuchteter Triumphbogen aufgerichtet; zu beiden Seiten erheben sich Gerüste mit Sizen für die angesehensten Mitglieder der Bruderschaft des Kirchspiels. Auf einem abgetheilten Platze, zu dem einige Treppen führen, steht ein Thron errichtet, auf dem ein Knabe, mit Krone und Scepter geschmückt, sitzt. Kinder von demselben Alter umgeben ihn, auf verschiedene Weise gekleidet. Vor dieser Gruppe stehen eine Menge großer Körbe, welche Brod, Früchte, Hühner, Schweinchen und andere Geschenke frommer Gläubigen an die Kirche enthalten. Diese sollen nun an die Meistbietenden versteigert werden. Ein Kirchendiener, dem dieses Geschäft obliegt, übernimmt die Rolle des Hanswurstes, indem er den Werth seiner Waare so witzig, als möglich, verkündet. Die Versteigerung hat den besten Fortgang. Unter Lachen und Frohsinn werden die Körbe geleert, und die Anwesenden machen es sich gleichsam zur Ehrensache, sich gegenseitig zu überbieten. Ein alter Hahn wurde z. B. einmal einem der Mitsteigernden unter dem Jubel der Zuschauer für vier Mil. Reis (11 Gulden 36 Kreuzer) zu geschlagen.

Gegen 5 Uhr Nachmittags versammelt sich eine unabsehbare Menschenmenge auf dem Aclamations-Platz, und dieser wird in wenigen Augenblicken in ein großes Lager verwandelt. Menschen, die sich vielleicht das ganze Jahr hindurch nicht mehr gesehen hatten, begegnen sich hier. Befreundete Familien vereinigen sich und lassen sich auf die mitgebrachten Strohmatte nieder. Andere lagern sich auf den Rasen oder suchen ihre Bekannten auf. Viele sehen den Vorbereitungen zu dem Feuerwerke zu, andere lauschen den Tönen einer Viola oder vereinigen sich zu einem Nationaltanz, den sie zu großer Zufriedenheit der zahlreichen Zuschauer ausführen. Schmecke, gut gekleidete Negerinnen drängen sich mit der ihnen eigenen Gewandtheit durch die Menge und bieten Erfrischungen an; andere haben sich in unabsehbaren Reihen gelagert und rufen den Vorübergehenden zu, von den herrlichen Früchten und Süßigkeiten zu kaufen, welche sie mit vorzüglicher Auswahl auf reinlichen Strohmatte ausgebreitet und mit einer Menge von Wachlichtern umgeben haben.

Festlich gekleidete Negerclaven tragen von allen Seiten Erfrischungen für ihre Gebieter herbei, von welchen Manche, wahrscheinlich um mit ihren Reichthümern zu prahlen, ihre in einem Kreise gelagerten Freunde mit einem überreichlichen Abendessen, das in großen silbernen Schüsseln aufgetragen wird, bewirthen. Auch Gruppen von Ausländern sieht man auf dem Rasen gelagert, mit ganzer Seele an dem Feste Theil nehmen.

Indessen lagert sich die Nacht mit tropischer Sternenpracht über die Gegend. Alles sieht mit Ungeduld dem Beginnen des Feuerwerks entgegen, dessen Anfang endlich Kanonenschüsse verkünden. Gleich darauf steigt eine Fronte Raketen in die Luft, wo sie knallend zerplatzen. Sie geben das Zeichen zu dem allgemeinen Rufe. „Viva a santa Anna!“ Dann beginnt das eigentliche Feuerwerk, welches mit Ausnahme der schönsteigenden Raketen gewöhnlich nicht viel bedeutet. Zwei Feuer und Flammen speiende und mit einander kämpfende Tiger beendigen das Feuerwerk und erwerben ihren Verrichtern den lärmendsten Beifall. Dann begiebt sich das Volk höchst vergnügt nach Hause.

Bewunderungswürdig ist die Ordnung und das höfliche, anständige Betragen der ungeheuern Volksmenge, so daß die zahlreichen Polizeiwachen auch nicht eine Veranlassung finden, ihr Ansehen zu gebrauchen.

Reich an ähnlichen Feierlichkeiten ist die Charwoche, wo die Leidensgeschichte so viel als möglich nach dem Leben vorgestellt wird. Seitdem viele Deutsche nach

Brasilien gingen, werden unter diesen die stämmigsten und größten ausgesucht, um römische Kriegsknechte vorzustellen. Die Engel am heiligen Grabe werden, seltsam genug, von kleinen kohlrabenschwarzen Negerkindern dargestellt, die man zierlich mit großen Flügeln an den Schultern und gewaltigen Reifröcken aus Silber- und Goldglanz und einer schneeweißen Halskrause, herausgepußt hat. Eben so seltsam sind die Mißhandlungen des verrätherischen Judas, welcher am Ostersamstage in den Pfahl der Hölle abgeführt wird.

Die Geistlichkeit bietet alles auf, um das Volk herbeizuziehen. Zuerst ruft ein bedeutender Lärm der Glocken zur Kirche. Sie werden nicht durch Stricke gezogen, sondern Neger steigen nach dem Glockenhanse und bearbeiten die Glocken mit eisernen Hämmern im afrikanischen Style. Am Eingange lärmt eine Bande Neger die türkische Musik. Im Augenblicke der Wandlung bei einem Hochamte steigen auf einmal ein paar hundert Raketen in die Höhe, die auf dem höchsten Punkte angekommen mit ihrem Geknalle die Luft erschüttern. Gehört der gefeierte Heilige zum höhern Range, so werden ihm zu Ehren auch die Kanonen der Citadelle gelöst.

Bei Taufen und Leichenfeierlichkeiten ist der Aufwand nicht weniger groß; auch hier sieht man bei Vornehmen eine außerordentliche Pracht entfalten. Indessen giebt es bei den Leichen zwei Uebelstände. Die Todten werden sehr schnell begraben, da keine Leiche über zwölf Stunden liegen darf, und die Kirchen dienen der großen Hauptstadt zur Grabstätte.

#### Erzählungen aus der russischen Geschichte.

### II.

#### Rurik und seine Genossen.

Der in unbekannter Zeit von verbündeten Slavenstämmen gegründete Staat Nowgorod ward von den tapfern, kampflustigen und kriegskundigen Warägern erobert, unter welcher griechischen und altrussischen Namensbezeichnung die durch ihre Seeräubereien und Schiffahrten so berühmt gewordenen Normänner zu verstehen sein dürften. Ihrer See- und Raubzüge erwähnt die Geschichte in den frühesten Zeiten, und keine Küsten, selbst nicht die entferntesten waren vor ihren verheerenden Einfällen sicher. Wo schiffbare Ströme

ihre Einfahrt begünstigten, da wagten sie sich weit ins Land hinein und verheerten Alles mit Feuer und Schwert. Paris und Köln zitterten mehrmals vor den unter ihren Mauern raubenden und sengenden Normannen und gegen ihre Verwüstungen, ihre verheerenden Einfälle beteten die Frommen, wie Radulfus berichtet, der Chronist, in ihren brünstigen Litaneien zu Gott. Nicht immer befriedigte sie der augenblickliche Raub, auch der dauernde Besitz der von ihnen ausgeplünderten Länder reizte sie und so sehen wir sie im Osten, Westen, Süden und Norden von Europa eigene Staaten gründen und dürfen nach diesen Beispielen mit Recht glauben, daß auch sie für die Gründer des russischen Reiches angesehen werden müssen.

Um sich in den Besitz der glänzenden Kaiserstadt Konstantinopel setzen oder dieselbe öfters ausplündern zu können, schien es den Warävern oder Normännern das beste und sicherste Mittel, auf dem leichtesten Wege dahin sich feste Wohnplätze zu erwerben. Sie übersiehlten daher die an der Ostsee gelegenen Küstenländer Rußlands und unterwarfen sich die dort ansässigen Slavenstämme. Auch sandten die Nowgoroder, Tschuden und Krivitschen über's Meer zu den Warävern und ließen ihnen sagen: „Unser Land ist groß und gesegnet, aber Ordnung gebriecht darin; kommt also, seyd unsere Herrscher und gebietet über uns!“ In dem Rathe der Alten zu Nowgorod saß ein angesehener Mann, Namens Gostomüsel; auf dessen Zureden saßte man den Entschluß, von den Warävern sich Fürsten auszubitten, die das Volk regieren und gegen äußere Anfälle schützen sollten.

Drei Brüder, entweder durch ihr Geschlecht oder ihre Thaten berühmt, mit Namen Kurik, Sineus und Truwer, folgten mit ihren rüstigen Genossen und Angehörigen in großer Zahl der Aufforderung und ließen sich in Rußland nieder, die ihnen übertragene Herrschaft brüderlich theilend. Kurik, der älteste der Brüder, ließ sich in Nowgorod nieder; Sineus setzte sich in Bjeloseero, im Gebiete der Tschuden, fest; Truwer wählte sich Isborok, eine Stadt der Krivitschen, zu seinem Wohnsitze. Aber schon nach zwei Jahren starben Sineus und Truwer, wahrscheinlich ohne Kinder und Erben ihrer fürstlichen Würde hinterlassen zu haben, und nun vereinigte Kurik sämtliche Gebiete miteinander und ward so der wahre Gründer der russischen Monarchie.

Die Grenzen des Reiches, das Kurik allein beherrschte, erstreckten sich im Osten bis zu den jetzigen jaroslawschen

und nowgorodschen Gouvernements und im Süden bis an den Dinastrom; der Ausdehnung nach umfaßten sie also schon einen Staat, dessen Flächeninhalt dem größten der dormaligen Staaten fast gleich kam. Aber dieser Raum war von verschiedenen Völkerschaften bewohnt und nur durch Wassengewalt konnte sich Kurik mehrere derselben unterwerfen, was aus den Worten der russischen Chroniken zu entnehmen ist, wo es heißt, daß Kurik und seine Brüder, nachdem sie sich in Rußland festgesetzt, überall zu kämpfen und zu kriegen begonnen hätten. Mit der Vergrößerung seines Gebietes sah Kurik auch zugleich die Gefahr des Besitzes vergrößert; darum fand er es rathsam, aus seinen treuen Genossen Wächter und Grenzhüter zu bestellen. Ueber Polotsk, Kostow, Bjeloseero und andere Landesgauen setzte Kurik die Angeesehensten seiner Genossen, denn so wollte und heißte es auch das alte Recht der germanischen und skandinavischen Völker, daß der Häuptling des Stammes für seine Genossen Sorge und sie nach Verdienst und Würde von dem Erworbenen belohne. Also bedachte der tapfere Kurik seine Wassergenossen, befahl ihnen Festungen anzulegen in verschiedenen Marken und schützte sich nach Kräften und führte somit das Feudalsystem auch in Rußland ein. Durch Kurik's starke Hand fiel Wadim, der kühne, kräftige Slave, der das Volk gegen ihn aufzuwiegen strebte. Nach einer siebenzehnjährigen ruhm- und thatenreichen Regierung, im Jahre 876 christlicher Zeitrechnung, starb Kurik zu Nowgorod. In einem altrussischen Volksliede heißt es:

Wo Kostow's Fichtenwälder rauschen,  
Im Bergland und im schönen Thale,  
Wo die Dina strömt, die blaue Nema,  
Da erbebt das Volk vor Kurik's Schwert.

### Verschiedenes.

Lachen ist nicht immer ein Zeichen wahrer Lustigkeit, — dieß beweist die merkwürdige Anekdote von Carlini, dem berühmten Comiker am italienischen Theater in Paris. Ein französischer Arzt ertheilte eines Tages einem Fremden, der über häufige Anfälle von Melancholie sich bei ihm beschwerte, den Rath, jede mögliche Zerstreuung aufzusuchen, und empfahl ihm besonders den Besuch des italienischen Theaters: „Denn“ sagte er, „wenn Carlini Sie nicht aufzuheitern vermag, ist Ihre Krankheit wirklich bedenklich!“ „Ach, mein Herr,“ erwiderte der Kranke, „ich selbst bin Carlini, aber während ich ganz Paris mit meinen Scherzen unterhalte, und die Leute fast sterben vor Lachen, bringt Kummer und Melancholie mir den Tod!“